Frank Buchser

Autor(en): **Wälchli, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **2 (1939-1940)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-861141

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

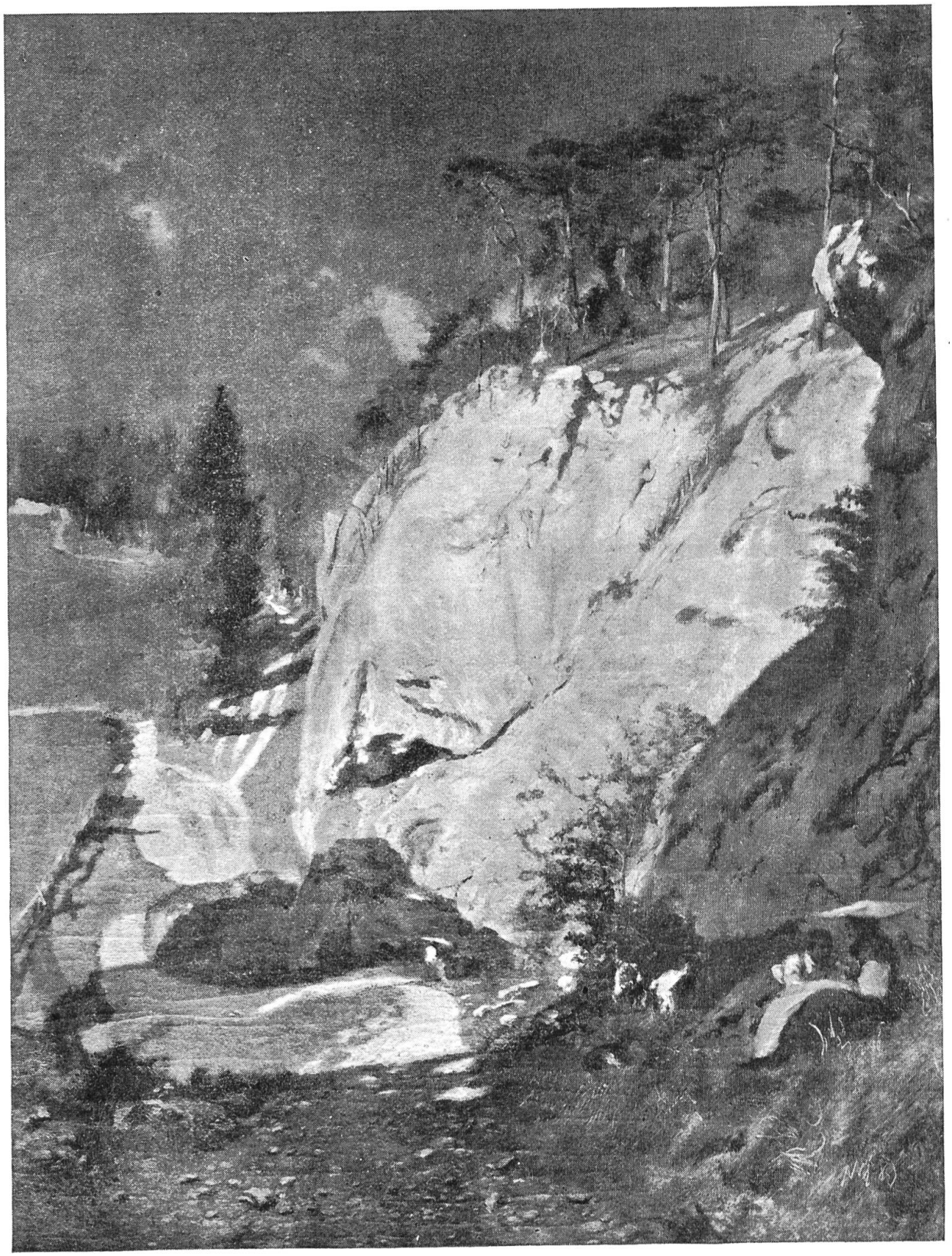


Photo Spreng, Basel.

Frank Buchser: Die Martinsfluh.

Frank Buchser.

Von Gottfried Wälchli, Olten.

Du, Geist der Erde, bist mir näher.
Goethe, Faust.

Wenn Frank Buchser überm Becher grellfarbig Länder und Völker schilderte, die er diesseits und jenseits der Meere gesehen, und seine fabelhaften Erlebnisse zum besten gab, dann hörte Gottfried Keller dem Maler, den er einen wunderbaren Erzähler nannte, mit Behagen zu; so meldet uns Adolf Frey. Alle, die Buchser nahe kamen, rühmen ihn mit dem grössten schweizerischen Meister der Erzählung als glänzenden, einzigartigen Schilderer. Er konnte so hinreissend und spannend darstellen, war voll sprühender Einfälle, wusste alles so ausdruckvoll und rassig, mit glühendem Temperament vorzutragen, dass die Hörer beim Ausmalen dieser abenteuerlichen Begebenheiten mäuschenstill wurden und atemlos lauschten. Denn er besass die merkwürdige Kraft, jeden in seinen Bann zu zwingen. Beim feurigen Malvasier steigerte sich seine Ausdrucksweise oft gegen das Ueberschwengliche, er wurde bilderreich, sprach dann gern mit Pathos und in Superlativen, band den staunenden Spiessern etwa mal einen Bären auf und freute sich, wenn sie ihn packten, konnte aber auch mit der unerbittlichen Wirklichkeitstreue des Realisten von fremden Landstrichen und Völkersitten künden.

Und welch grossartige Erlebnisfülle hat dieser verwegene und doch wieder schmiegsame Mensch auf seinen kühnen Eroberungszügen in sich geschlungen, die ihn in unruhigem Zickzack über drei Erdteile und doch allemal wieder zurück in die Heimat führten. Wie hat er die Welt geliebt, sie in Leben und Kunst überall in vollen Zügen genossen, gepriesen; den Becher bis zur Neige geleert, den Pinsel in schier rasender Besessenheit geführt!

Frank Buchser wurde geboren, kurz bevor die Julirevolution in Frankreich ausbrach, auf die Schweiz übersprang und in Europa die grosse Abkehr von der romantischen und metaphysischen Weltschau ankündete. Die Herrschaft des Makrokosmus ging zu Ende, es war der Geist der Erde, dem man sich wieder näher fühlte, der dem Menschen die Brust stolz schwellte. Eine jugendliche Diesseitsbegeisterung brach sich wildbachartig Bahn. Laute Erdenfreude, eine stürmische Rückkehr zur mächtigen Allmutter Natur, Hunger nach urwüchsiger Wirklichkeit, Entdeckersehnsucht nach ungekannten Fernen, eine Raffgier nach allen köstlichen Erdenschätzen kam über das Geschlecht um 1830. Kühne Forschungsreisen werden unternommen, eine überreiche Reiseliteratur schiesst auf und wird hastig verschlungen. Die Grossmächte beginnen ihren Wettlauf um die Eroberung der Erde: Frankreich setzt sich in Algier, in Guinea und auf Madagaskar fest; England in Südafrika und auf Hongkong; Russland im Kaukasus; die Vereinigten Staaten erschliessen den Westen und öffnen ihn dem unversieglichen Einwandererstrom aus Europa.

Diese Renaissance des Diesseitsgefühls ruft dem Exotismus in der Literatur: Byrons und Victor Hugos orientalische Bilder. Sealsfields Reisebücher und Freiligraths Wüstenvisionen spiegeln das neue Weltgefühl; ja selbst im Werk des besinnlichen in seinem Seldwyla verwurzelten Gottfried Keller ist ein stilles Träumen nach den fernen, blauesten Ländern. Mit dem Lied Lynceus des Türmers hat der greise Goethe der anbrechenden Epoche den Wahlspruch geschenkt: Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt. Es ist die Zeit der «glücklichen Augen», die jetzt anhebt, eine Aera, an deren Ende

der sechzigjährige Keller in seinem Abendlied mit dem «Trinkt, o Augen, was die Wimper hält» noch einmal den Preis der «lieben Fensterlein» gesungen; ein Gedicht, das Theodor Storm aus ähnlicher Liebe zur goldnen Erdenfülle beim Erscheinen voll Ergriffenheit den Seinigen wieder und wieder vortrug.

Nicht der grübelnde Sinn, das Auge allein, die fein empfindliche Netzhaut des Malers vermochte den Gehalt dieser Zeit auszuschöpfen, die volle Schönheit der Welt wiederzugeben. Diese neue Kunst jagt nach der bunten, glühenden Pracht der Natur, nach dem gleissenden Lichte südlicher Zonen. Decamps, Delacroix, Marilhat, Fromentin, Vernet und andere eigneten sich die orientalische Stoffwelt an. Keiner aber wurde mit kühnerem Schwunge, aus erdenfroherem und jugendfrischerem Temperament heraus auf eigene Faust zu einem so abenteuerlichen Entdecker dieser fremdländischen Zauberfülle wie Frank Buchser.

Er steht vor uns wie eine symbolhafte Verkörperung dieses schäumenden Diesseitserlebens, des unstillbaren Drangs nach fernster Weite, der sich in der Schweiz nicht in kolonialen Eroberungen, sondern nur in der Kunst und Forschung Luft machen konnte. Es lebt in Buchser ein Hunger nach Erdenglanz, ein Sehnen nach Sonne und Licht. «Sobald er Geld hatte», berichtet sein Bruder, «zog er nach dem sonnigen Süden, um seine Lichtstudien fortzusetzen.»

Bei so durchaus erdhaftem Fühlen gab es nur *einen* Masstab, den Wert alles Lebens zu messen: den Tod als dessen Verneinung. Und daraus erhob sich dieses zuversichtliche Memento vivere, ergab sich die Verpflichtung letzter Lebensausschöpfung, höchster Lebenssteigerung; im Physischen durch den Genuss, im Geistigen durch das Werk, die Kunst. Zum philosophischen Materialismus Gottfried Kellers ist dieser dem Augenblick verschworene sinnenfrohe und triebhafte Erlebnismensch nicht gelangt, der andersartig aber in manchem vielleicht doch als gleichwertiger Künder der neuen Erdenherrlichkeit neben dem Zürcher Meister steht. Buchser preist die schöne Welt als Ausdruck Gottes und versinkt in Anbetung seiner unendlich grossen Schöpfung. Dieser Gott aber, den er da voll Ergriffenheit verehrt, es ist der urmächtige, überall waltende Erdgeist. Eigentümlich ist dies: alle bedeutenden Solothurner Maler von Urs Graf in weitem Bogen zu Disteli, Buchser, Fröhlicher und Amiet haben in ihrer Kunst, jeder nach seinem einzelmenschlichen Temperament, ihm, diesem Erdgeist geopfert.

Kraftgeschwellt, schön und rassig, ein kohlschwarzes Augenpaar unter schwarzen, buschigen Brauen, das feurige durchdringende Blicke schoss; mit dem breiten Kalabreserhut und dem blutroten Halstuch sich gern ein wenig exotisch herausstreichend — und wäre es nur um vom biedern Bürger abzustechen und ihn zu ärgern — so lebt dieser selbstherrliche Maler in der Erinnerung weiter. Alle hatten das Gefühl, rein als Lebensäusserung, als ein Stück elementarer Natur, eine aussergewöhnliche Persönlichkeit vor sich zu haben. Er war allen Erdengenüssen hold, stetsfort bereit, «sich in der Welt die schönen Tage zu versüssen», er war ein munterer Zecher, ein unbeschwerter Lebenskünstler, der jedem das Beispiel gab, «wie glücklich, wie froh das Leben gemacht werden kann, wenn man nur will.» Aber er besass einen herrischen Feuergeist, der keinen Widerspruch duldete; bei Wein und Wortgefecht wurde er gern überlaut, dreist und derb, wenn nicht handgreiflich, versöhnte aber durch eine beglückende Offenheit meist wieder. Jederzeit aber erwies er sich als der rücksichtslose Eroberer, versessen auf alle Abenteuer, die Natur- und Weibesschönheit erst köstlich machen. Was hat dieser berückende Mann nicht an erotischen Erlebnissen eingeerntet! Seine Skizzenbü-

Photo Spreng, Basel.

Frank Buchser: Ziegenhirtin im Walde.

cher sind voll von Bildnissen schöner Frauen und rassiger Weiber, in seinem Nachlass fanden sich ungezählte Photographien blühender Mädchen diesseits und jenseits des Meeres, mit allerhand würzigen und witzigen Vermerken des eroberungsstolzen Don Juan. Wie es mit ihm zu Ende ging, und er einst an einem Asthma-Anfall fast erstickte — die dunklen Augen traten schreckhaft aus dem blassen, eingefallenen Gesicht und den tiefen Höhlen, er rang verzweifelt nach Atem und fand ihn endlich wieder — da meinte er voll derber Selbstironie zu seinem Schüler Paul Demme: «Siehst du, mir geht es jetzt wie dem Don Juan im letzten Akt!» Und als der Vorhang endlich nach diesem rauschenden Lebensschauspiele sich senkte, da hatte man Tausende von Liebesbriefen, die Frauen aller Zonen an den Maler geschrieben, dem Feuer zu übergeben.

Es wird diesem fahrtenfrohen Künstler oft ein Schuss Reisläuferblut nachgeredet. Mag sein, dass aus ähnlichen dunklen Urgründen ein gleiches wildes Raunen des Bluts in ihm war in seinem Landsmann Urs Graf. Solothurn mit dem glänzenden Hof der französischen Ambassadoren, mit seinen Bürgern, die als Offiziere in aller Herren Ländern fochten — von etwa 700 Schweizern z. B., die 1834 noch in Neapel dienten, waren rund die Hälfte Solothurner — die St. Ursenstadt mit ihrer Vorliebe für französische Sprache und welsches Wesen, diese kosmopolitische Kleinstadt mit ihren französischen Schanzen und öffentlichen Bauten, umkränzt von Patrizierpalästen, Landhäusern und Lustschlössern im Rokokostil und Gärten nach Le Nôtre, sie hat wohl manchen Zug in des Künstlers Leben mitbestimmt. Ja, es mag scheinen, als ob das tatendurstige solothurnische Reisläufertum, das einst Urs Graf hervorgebracht, an seinem Ende noch einmal jäh aufschoss und in Frank Buchser eine letzte imponierende und sinnbildhafte Gestalt erschuf. Buchser ist der Spiegel des damals weltoffenen stadtsolothurnischen Wesens gleichwie Martin Disteli und dessen Schüler Heinrich von Arx, bei aller Ungebärdigkeit, die kleinbürgerliche oltnerische Welt repräsentieren.

Was Buchser von diesen beiden Oltnern aber auch von dem stillen Solothurner Otto Fröhlicher scheidet, das ist der ihm, wie sein Künstlertum, wohl irgendwie als Muttererbe zugefallene rastlose Wandertrieb, den er mit seinen Brüdern Niklaus und Joseph gemein hatte. Eine leicht erregbare dämonische Phantasie, die immer die Ferne als das Verlockende vorgaukelte, dem Don Quijote von Feldbrunnen waghalsige, schauerliche Abenteuer ausmalte, den Don Juan in ihm mit erotischen Genüssen kirrte, sie glühte, bis er ihr fast willenlos verfiel, sie riss ihn jedesmal in die Weite. Im fernen Lande aber, das ihm zum Jungbrunnen wurde, seine Kräfte wach hielt und steigerte, da quälte ihn dieselbe flackernde Einbildungskraft mit der jäh aufleuchtenden Erinnerung an die liebe, ewiggute Mutter, an Joseph und 's Marianneli, an all die trauten Freunde, Vettern und Basen und zwang ihn unwiderstehlich wieder heim in das enge Schweizerland. Er hat es in seinem marokkanischen Tagebuch selbst ausgesprochen: «Wie süss ist die Ruhe dem Müden, wie froh kehrt man zu den Seinigen zurück an den väterlichen Herd nach langem Wandern in der grossen, weiten, fremden Welt! Ebenso schön, meine Freunde, ist's, wenn man das zivilisierte Kaffeegeschwätz, die weissen Halsbinden und Handschuhe samt dem alten Europa satt hat, einmal unter die Söhne der Wüste und Barbaren sich so recht kühn hineinzuwagen, um dann nachher in seinem alten von Telegraphen und Dampf zerschnittenen Vaterland wieder etwas Neues zu finden, um sich wieder ruhig hinzusetzen zu einigen alten Frau Basen und Spiesschwalben.» So wechselten nie gesättigte romantische Sehnsucht nach der Unendlichkeit der

Frank Buchser: Im Sonnenschein.

Welt und biedermeierliches Verlangen nach dem beschränkten, wohligen Kreise in seiner unruhvollen Brust; in ewiger Unrast lassen sie ihn seinen Träumen und Wunschbildern nachjagen. Jenes Wort Fausts, es könnte der Kennspruch seines Lebens sein:

Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünscht und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt...

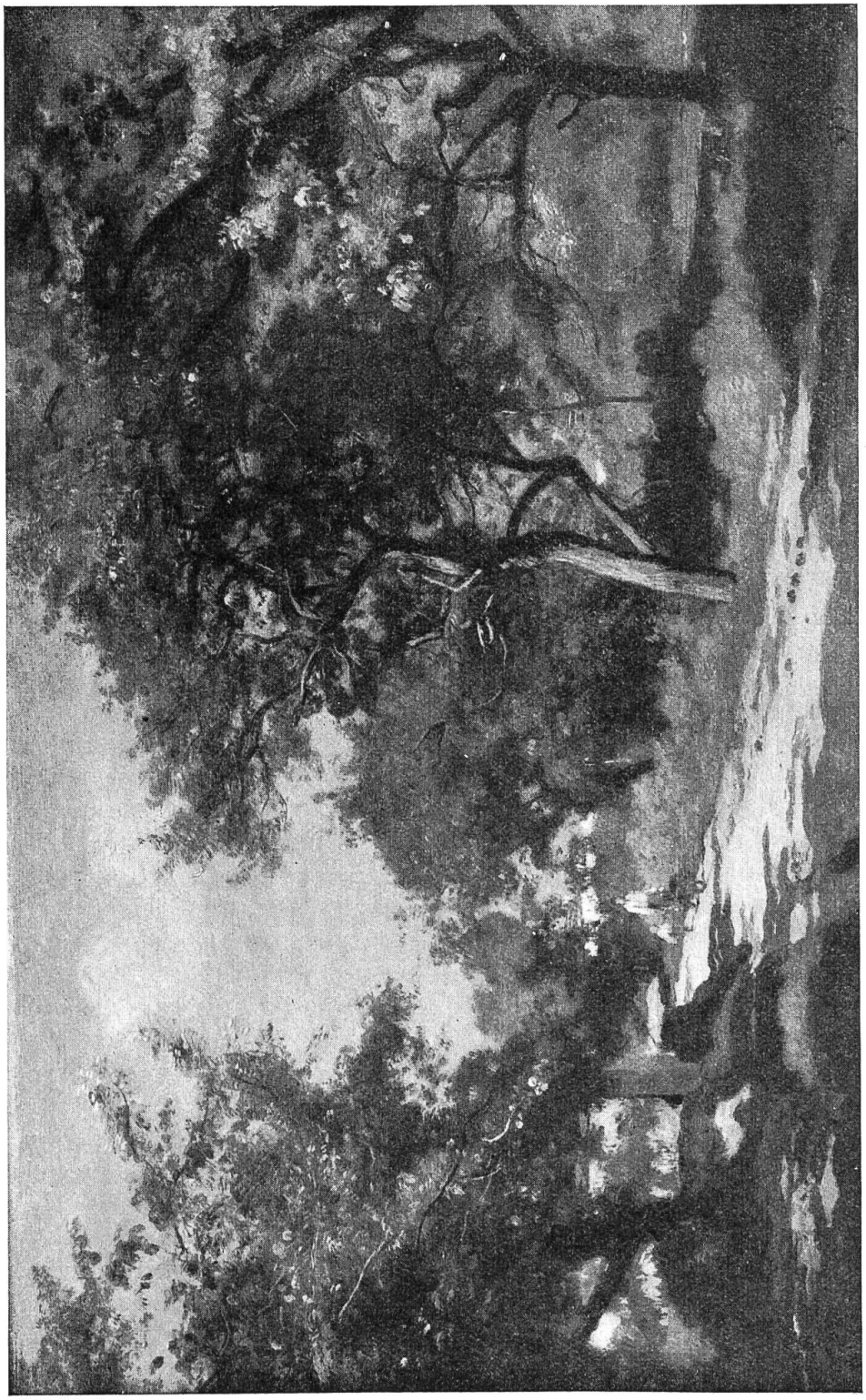
Dieser kraftstrotzende, beschwingte Maler, den seine Mitbürger zwar nicht voll erfassen aber als physische Existenz vielleicht doch erahnen konnten und den Buchserstark nannten — ein Spitzname, auf den er stolz war — er hatte die angeborene Freude des Tatmenschen, an Kampf und Streit, am gefahrvollen Leben: Als junger Bursche verprügelte er kurzerhand den Meister, der ihn wegen einer Liebelei mit dem Töchterlein zur Rede stellte. Später als vollendeter Caballero war es wegen den

Schönen Madrids, dass er nach einem Duell «eines Morgens im Mai 1853 ihre Stadt eilig, aber ganz eilig mit blutiger Klinge verliess, um sich im Nebel Albions zu verbergen»; so berichtet uns sein Bruder. Und 1865 machte es dem «Alcaden» von Feldbrunnen nichts, im Gefolge einer politischen Wirthausdiskussion dem solothurnischen Landammann mit einem Faustschlag den Zylinder auf den Schädel zu hauen und ihm das Glas ins Gesicht zu schleudern. Das waren Manieren eines leidenschaftlichen Landsknechts, dem das starke Wort und die handgreifliche Tat oft noch über die Kunst gingen; urchige Allüren eines welt- und wettergestählten Haudegens, die zahmer Geartete, «Gebildetere», nicht verstehen konnten. Er war halt eben der trutzige Buchserstark, der kraft einer ihm angeborenen unbeirrbaren Wucht sich solche Streiche leistete, leisten durfte.

Und doch hatte dieser «wildfreie Gesell», wie Keller ihn einst genannt, sehr weiche Saiten in sich. Kindliche Anhänglichkeit band ihn an sein Mütterlein, das in dem an Liebesabenteuern überreichen Leben Frank Buchsers vielleicht doch die einzige wahrhafte und grosse Liebe war. Ein warmes Mitgefühl liess ihn zeitlebens für alle Armen, Elenden, vom Schicksal Zertretenen und Unterdrückten einstehen. Er konnte da sogar rührselig und sentimental werden, dann wieder mit prophetischem Pathos anklagen und beschwören.

Die gleiche Kühnheit, das selbe beherzte Draufgängertum wie im Leben bewährte er in seiner Kunst. Uns Heutigen würde dies kaum mehr bewusst, hätte der etwas eitle Maler nicht die sorgfältig gesammelten Besprechungen seiner Bilder hinterlassen. Kunstkritiker Europas und Amerikas aber sahen in seinem Werk übereinstimmend eine unerhörte Kühnheit in der Wahl des Motivs, in der Farbgebung, der Gestaltung des Lichts, der ganzen Wiedergabe der Wirklichkeit. Man rühmt, dass es nur einen gibt «der die Courage besitzt, alle Akademiker der Welt auf die Mensur zu fordern», man spricht von einem «fast mit erschreckender Kühnheit» gemalten Porträt, man befehdet ihn als den rücksichtslosesten Tatsachenburschen unter den modernen Malern. Gottfried Keller hat in einer vom Künstler zweimal eingeklebten und besonders bezeichneten Besprechung der Neuen Zürcher Zeitung vom 19. Januar 1872 über Buchsers Gemälde geschrieben «es lebt etwas von dem eisernen Realismus darin, der einen Courbet zur Commune geführt hat und Vendômesäulen stürzen liess, was aber unserm trotz alledem gemütlichen Frank nicht passieren wird.» In den «Basler Nachrichten» vom 19. Dezember 1872 aber umschrieb ein Kritiker in einem einzigen Satz das Werk Buchsers: «Lichtvoll, farbenreich, keck, derb und wild, zuweilen ans Grenzlose streifend und dennoch immer versöhnend und wahr, so sind Buchsers Bilder.»

Aus dem Buche: Frank Buchser, Ritt ins dunkle Marokko. Tagebuch seiner ersten marokkanischen Reise 1858. Mit 19 Bildern des Künstlers, einem Faksimile und einer Uebersichtskarte. — Eingeleitet und herausgegeben von Gottfried Wälchli. — Erschienen im Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.



Frank Buchser: Sommertag.